

*1 Nach diesem ging Jesus weg auf die andere Seite des Sees von Galiläa oder von Tiberias; *2 und es folgte ihm eine große Volksmenge, weil sie die **Zeichen sahen**, die er an den Kranken tat. *3 Jesus aber ging hinauf auf den Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. *4 Es war aber das Passah nahe, das Fest der Juden. *5 Als nun Jesus die Augen aufhob und sah, daß eine große Volksmenge zu ihm kommt, spricht er zu Philippus: Woher sollen wir Brote kaufen, auf daß diese essen? *6 Dies sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er selbst wußte, was er tun wollte. *7 Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Denare Brote reichen nicht für sie hin, auf daß ein jeder etwas weniges bekomme. *8 Einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, spricht zu ihm: *9 Es ist ein kleiner Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; aber was ist dies unter so viele? *10 Jesus [aber] sprach: Machet, daß die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Orte. Es lagerten sich nun die Männer, an Zahl bei fünftausend. *11 Jesus aber nahm die Brote, und als er gedankt hatte, teilte er sie denen aus, die da lagerten; gleicherweise auch von den Fischen, soviel sie wollten. *12 Als sie aber gesättigt waren, spricht er zu seinen Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Brocken, auf daß nichts umkomme. *13 Sie sammelten nun und füllten zwölf Handkörbe mit Brocken von den fünf Gerstenbrotten, welche denen, die gegessen hatten, übrigblieben. *14 **Als nun die Leute das Zeichen sahen**, das Jesus tat, sprachen sie: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll. *15 Da nun Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn ergreifen wollten, auf daß sie ihn zum König machten, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.

Liebe Gemeinde,

Fünftausend Männer, Frauen und Kinder wurden in antike Zeit oftmals einfach unterschlagen, werden satt von fünf Brot und zwei Fischen als Beigabe! Kann sich das jemand vorstellen? Wenn sich unser Sohn fürs Wochenende gerade für ein Festival verabschiedet hat, wo er in der hochlogistisch organisierten Versorgung für 20.000 Musikfans arbeitet, dann geht das dort nicht mit fünf Broten und zwei Fischen sondern um Speisen und Getränke, die Lkw-weise geliefert, entladen und verkauft werden. Worum geht es in unserer Geschichte von der Speisung der 5.000 oder besser der 15.000? Es geht ganz gewiss nicht um Zahlen. Zuweilen verzaubern uns ganz andere Dinge. Wir lassen wir uns auf Geschichten ein, von denen wir wissen, dass sie nicht in unserer Welt spielen und doch etwas für unser Leben bereithalten. Jeder Filmliebhaber oder einfacher Kinobesucher wird das kennen: Wenn der Film mit unserem Held oder unserer Heldin läuft, vor allem auf der breiten Kinoleinwand, dann sind wir schnell geneigt Wunderhaftes, Übernatürliches, Unwahrscheinliches anzunehmen. Wir mögen mit einem noch so kritischen Verstand ausgestattet sein, aber für diese zwei Stunden glauben wir als Zuschauer das, was wir da sehen. Wir sind auch bereit, darüber nachzudenken, weiterzudenken, Gedanken und Phantasien weiterzuspinnen, mit den gesehenen Bildern in unserem Innern zu arbeiten. Und irgendeine Art von Botschaft nehmen wir mit.

Was aber geschieht mit Ihnen, liebe Gottesdienstbesucher, wenn sie sich 10 oder 15 Minuten eine Auslegung der Speisung der 5.000 anhören müssen?

Das erste, was wir getrost bei Seite legen können, sind alle möglichen und unmöglichen Erklärungsversuche rationalistischer Art. Die Stimme der Realisten oder Pessimisten ist in unserer Geschichte ja schon vertreten: Philippus, der Realist, sagt: Brot für 200 Denare – 200 Tageslöhne wären nötig. Das Jahreseinkommen einer Familie. Und Andreas, der Pessimist sagt: Fünf Brot und zwei Fische, was ist das unter so viele? Wir können noch so viele mathematische Überlegungen anstellen. Wir brauchen dieser wundervollen Geschichte nicht mit gutgemeinten Gehhilfen der

Bruch- oder Prozentrechnung unter die Arme greifen. Auch Anleihen aus der Physik hat diese Geschichte nicht nötig.

Denn das eigentliche Wunder wird nicht erzählt. Beim eigentlichen Wunder setzt der Evangelist Johannes einen blinden Fleck und überläßt die Leser seines Evangeliums sich selbst und ihrer Phantasie. Der Evangelist erzählt einfach: „Als sie aber gesättigt waren.“ Und dann heißt es „Als nun die Leute das Zeichen sahen, das Jesus getan hat.“ Ein Zeichen weist auf etwas hin, so wie ein Verkehrszeichen auf ein Geschehen hinweist, auf eine Gefahr oder eine Chance. Es geht nicht um das Zeichen selbst, sondern darum, worauf es hinweist. Und eines ist klar: Jesus behebt einen realen Mangel. Damals am See Genezareth war es der Hunger nach Brot.

Heute, in unserem Teil der Welt, ist es nicht der Hunger nach Brot, der Menschen umtreibt. Mitteleuropa hat kein Ernährungsproblem, eher ein Übersättigungsproblem. Wonach Menschen heute hungern, das sind andere Dinge. Die Geschichte von der Speisung am See Genezareth ist voll von Symbolen, aus denen man eine symbolische Kathedrale erbauen könnte: das Wasser des Sees, die Erde des Berges auf dem Jesus, die Jünger und das Volk sind, Brot, als das Lebensmittel schlechthin, der Fisch, die Münzen, das Gras, auf dem sich die Menschen lagern. Und wenn Jesu hier rettend handelt, dann stehen den Menschen die Geschichten vor Augen, wo Gott rettend, zeichenhaft, wunderbar in das Leben seines Volkes, in das Leben des Einzelnen eingreift. Die Männer, Frauen und Kinder kannten die Geschichten, immer wieder gelesen und erzählt, die ihnen jetzt vor Augen stehen beim Handeln Jesu. Sie erinnern sich an den Propheten Elisa (2.Kön. 4,42-44), der einhundert Prophetenjünger mit zwanzig Gerstenbroten verköstigt. Jesus übertrifft den Propheten Elisa. Sie erinnern sich an das Mannawunder auf dem Wüstenweg (Ex. 16), wie Gott sein Volk vor dem sicheren Tod rettet. Wenn Jesus das Dankgebet spricht, dann erinnern sie sich an das Passahmahl, das in den Häusern jedes Jahr gefeiert wird und dem Jesus durch das letzte Mahl am Gründonnerstag eine neue Bedeutung gibt. Und sie werden sich daran erinnern, wenn sie später die Geschichte hören, wie der auferstandene Christus mit seinen Jüngern am See Genezareth wieder ein Mahl feiert (Joh. 21,1ff). Die Menschen hatten eine Kathedrale von Bildern und Symbolen, in der sie sich bergen konnten, die ihnen Sicherheit gab in allen Krise und Umbrüchen ihres Lebens. Sie kannten eine symbolische Welt, in der sie sich getröstet und geborgen fühlen konnten.

Heute, in unserem Teil der Welt, ist die Sehnsucht nach einer solchen tröstenden und symbolischen Welt sehr deutlich zu spüren, die sich Menschen wünschen, um mit den Brüchen und Abbrüchen ihres Lebens fertig zu werden. Mancher findet sie in der Filmwelt, in der Kunst, in der Literatur nicht zuletzt in der Musik. Aber diese Symbolwelt von Trost, Hoffnung und Geborgenheit ist brüchiger geworden und nicht mehr selbstverständlich. Das will ich hier nicht als Mangel anmerken, sondern als Chance. Als Christen, als christliche Gemeinde sind wir beschenkt mit einer umfassenden Tradition von Bildern, Symbolen, Geschichten, Liedern, die gar nicht nach einer spektakulären Umsetzung rufen, sondern die wir in ihrer Klarheit und Schlichtheit einfach auf uns und unser Leben wirken lassen können: Ich bin das Brot des Lebens. Ich bin der wahre Weinstock. Ich bin die Tür. Ich bin der gute Hirte. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ich bin das Licht der Welt.

Aus den Bildern der Geschichte und aus mancher Begegnung höre ich heraus, was Menschen heute fehlt: einfache klare Worte, die helfen und tragen. Keine, die die Welt zu einfach machen. Aber Worte und Zeichen, die den Menschen das geben, was ihnen am meisten fehlt: Zeit, Ruhe, Gelassenheit, Sicherheit. Worte und Zeichen die eine neue, verschüttete Sehnsucht nach Gott stillen.

Diese Gewißheit hilft, wenn das Leben unerträglich geworden ist und da geht es dann doch noch einmal um das Teilen, aber ganz anders. Auch wenn wir persönlich nicht betroffen sind, die beunruhigenden Nachrichten, die Schreckensnachrichten reißen nicht ab und sitzen auch hier mit in der Kirchennachrichten.

Jeden Tag kommen weiterhin Menschen aus den Kriegs- und Krisengebieten oder aus Ländern, in denen ihnen die Chance auf ein sicheres und menschenwürdiges Leben nicht gegeben wird. Der

Krieg in Syrien und seinen Nachbarstaaten schwelt weiter, auch wenn nur ein Bruchteil der Ereignisse von dort überhaupt den Weg in die Schlagzeilen unserer Medien finden, die gerade von der nichtendenwillenden Griechenland-Diskussion gefüllt werden. Der Islamische Staat vertreibt weiter Jesiden, Christen und ihnen unliebsame Muslime aus ihren Städten und Dörfern. Die Nachbarländer können die Flüchtlinge kaum noch fassen und nur den wenigsten gelingt der Weg nach Europa oder gar nach Deutschland, aber die größte Sorge hierzulande scheint Europa und der Euro zu sein.

Die Verweigerungshaltung oder gar die fremdenfeindlichen Tötlichkeiten und Aktionen vor Flüchtlingsheimen sind unerträglich und eine Schande für unser Land, das doch einmal dem christlichen Abendland zugeordnet wurde.

Wir können nur dankbar sein, daß so viele Menschen ihr Herz, ihr Haus, ihr Portemonnaie öffnen und etwas von sich teilen und mitteilen (Pro-Asyl-Aktivitäten in Pirna, Freital oder Meißen).

So wichtig das Teilen und Mitteilen hier und heute ist: die Speisung der 5.000 oder 15.000 verliert den Bezug zu Gottes rettenden und heilenden Handeln in Jesus Christus, wenn wir sie zum Teilungswunder oder zur sozialetische Aktion erklären wollen. Die Menschen sagen: Es ist ein Zeichen, ein Wunder, das einen realen Mangel, eine Notsituation, eine Krise überwindet.

Die ausweglosen Krisen bei uns tragen andere Gesichter: „Wie lange werde ich meinen sterbenskranken Mann noch selbst pflegen können?“ „Wie komme ich nach dem Verlust meiner Ehefrau, meiner Tochter, meines Ehemanns wieder zurück in so etwas wie normales Leben?“ „Wie komme ich zu neuer Kraft, jetzt, wo der Traum meines Lebens zerbrochen ist?“ Auch wenn es für diese Sorgen und Fragen sicher auch Antworten und Lösungen gibt, dann genügt zuweilen ein einziges weiteres Problem und alles verdichtet sich zur ausweglosen Lage.

Auch heute und hier unter uns geschehen Dinge, die für den Betreffenden ein Wunder sind. „Vor zehn Jahren bin ich an Krebs erkrankt,“ sagt da jemand, „Ich hatte mich schon aufgegeben. Wildfremde Menschen haben an meiner Genesung gearbeitet. Ich lebe noch. Es ist ein Wunder.“ Eine andere Stimme sagt: „Ich dachte, dass ich niemals den tragischen Tod meines Angehörigen verwinden könnte. Doch heute stehe ich an einer anderen Stelle und der Verstorbene gehört auf eine gute Art in mein Leben.“ „Ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben, noch einmal einen Menschen zu finden, der mir etwas bedeuten kann. Und dann ist es geschehen. Es ist ein Wunder.“

Oder um es mit den Worten von Hilde Domin zu sagen:

Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten.¹

Amen.

¹ „Hier“ (S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main)

Fürbittgebet

- Nitzsche Hunger, Gott, Wir wissen nicht, was Hunger ist. Die allermeisten von uns nicht. Hungern wir darum nicht nach Gerechtigkeit? Der Skandal, dass Millionen auf unserer Erde hungern, quält uns nicht wirklich. Denn wir sind satt und rufen zu dir:
- Gemeinde Herr, erbarme dich.
- Hünlich Satt sein. Wir sind es satt, vom Hunger zu hören. Wir sind es satt, die Bilder des Elends zu sehen. Wir sind es satt, ein schlechtes Gewissen zu haben. Wir sind so vieles satt, dass wir manchmal das ganze Leben satt sind. Wir rufen zu dir:
- Gemeinde Herr, erbarme dich.
- Nitzsche Hunger. Wir haben Hunger nach einem Leben, das Sinn macht. Wir haben Hunger auf eine Arbeit, die Freude macht. Und Hunger auf Freisein von allem, was die Arbeit betrifft. Wir haben Hunger auf Glück, das nicht auf Kosten anderer geht. Wir rufen zu dir:
- Gemeinde Herr, erbarme dich.
- Hünlich Satt-sein. Wir sind es satt, dass uns ständig Appetit gemacht wird auf Dinge, die wir nicht brauchen. Wir wollen nicht mehr abgespeist werden mit Informationen, Gegenständen, Nahrungsmitteln, die uns nicht helfen, sondern schaden.
- Gemeinde Herr, erbarme dich.
- Nitzsche Wir denken an die Kinder, die niemals satt werden, die Mütter, die sie nicht ernähren können. Wir können es nicht fassen. Aber wir wollen es nicht verdrängen. Gott, hilf uns. Wir rufen zu dir:
- Gemeinde Herr, erbarme dich.
- Hünlich Wir denken an die Menschen, deren Lebensraum und Nahrungsgrundlage zerstört wird durch die gierige Suche der Industrieländer nach Energie und billiger Produktion. Wir wissen, dass wir an diesem Unrecht beteiligt sind durch unsere Art, zu essen und einzukaufen. Gott, hilf uns. Wir rufen zu dir:
- Gemeinde Herr, erbarme dich.
- Nitzsche Wir denken an die, die auf der Flucht sind vor dem Elend in ihrer Heimat. Sie riskieren ihr Leben, aber bei uns zeigt man ihnen die kalte Schulter. Wir möchten, dass sich das ändert. Gott, hilf uns. Wir rufen zu dir:
- Gemeinde Herr, erbarme dich.
- Hünlich Hilf uns, Gott, dass wir die Not der Hungernden nicht noch vergrößern, durch unser Reden oder unser Schweigen, durch unser Handeln oder durch unser Nichtstun. Wir wollen geduldig und freundlich dazu beitragen, dass wir uns alle als deine geliebten Kinder verstehen können. Amen.

Eine frühere Predigt (7. n. Trinitatis 2009, Dörschnitz Kbez. Meißen)

Liebe Tauffamilie, liebe Gemeinde,

Je größer, desto besser! – Stimmt das immer? Wenn die Bibel mit Zahlen arbeitet, dann haben wir manchmal den Eindruck: Welche maßlose Übertreibung! Soll ich das wirklich glauben? Oder geht es um etwas ganz anderes? Der älteste Mensch, Methusalem wird 965 Jahre; das kleine Volk Israel hat über 100.000 waffenfähige Männer; nach der Predigt des Petrus zu Pfingsten werden 3000 an einem Tage getauft, bei der Hochzeit zu Kana verwandelt Jesus 300 Liter Wasser in 300 Liter Wein und hier in unserer Geschichte werden 5000 Männer satt gemacht von 5 Broten und 2 Fischen. Frauen und Kinder waren nach damaligen Verhältnis nicht mitgezählt. Also über 10.000 Menschen sollen satt gewesen worden sein von 5 Broten und 2 Fischen? Jeder Veranstalter einer Großveranstaltung würde Wochen daran planen, um 10.000 Leute zu versorgen. Geht es am Ende gar nicht um die Zahlen?

Wir sind heute sensationsverwöhnt. Welche Nachricht, welcher Rekord berührt uns denn wirklich noch, wenn sich die Medien mit den sinnvollen und den unsinnigsten Rekorden zu überbieten versuchen?

Man hat in der Geschichte verschiedene Wege eingeschlagen, um das Wunder zu erklären. Aber Wunder erklären, geht das? Ja die antiken Menschen, die dachten und fühlten eben anders als wir heute. Wunder passten in ihre Welt noch hinein. Sie haben nicht nur aus Berechnungen gelebt. In ihrer vorwissenschaftlichen Weltsicht kamen Heilungs- oder Verderbensmächte eben noch vor: Blinde sehen, Lahme gehen und 10.000 werden satt von fast nichts.

Dann gibt es andere, die wollen die Geschichte erklären und Dinge hineinbringen, die gar nicht drinstehen: „Also, das ist ein Teilungswunder. Als die Massen gesehen haben, wie Jesus die Brote und die Fische unter die Menschen verteilt, da fingen alle an bei sich zu suchen. Und jeder fand noch was. Und alle wurden satt.“ Könnte so gewesen sein. „Doch dann ist es kein Wunder mehr,“ sagt selbst eine Bäuerin aus einer Landgemeinde. „Dann ist es aber kein Wunder mehr. Dann muß man halt nicht mehr glauben.“

Christen müssen im Glauben nicht den Verstand ausschalten. Es nur spannend, genau hinzuhören, was will die Geschichte wirklich, wenn es nicht um Sensationen geht und was ist ein Wunder? Wer nach dem Wunder fragt, der hat das Fragen und der hat das Stauen noch nicht verlernt und darum geht es wohl in unserer Geschichte.

In unserer heutigen Welt ist alles erklärbar, alles berechenbar, alles prognostizierbar. Und daran kann man fast ersticken, weil wir kaum noch etwas erleben, was uns wirklich berührt und umwirft. Es gibt die persönlichen Geschichten, wo Alter, Krankheit oder Schicksalsschläge in unser Leben eingreifen in unsere so berechenbar gewordene Welt oder wo wir auch gerade erleben, wie man mit einem solchen einschneidenden Ereignis fertig wird und die Rettung aus der Gefahr als Wunder erlebt.

Ein Wunder, sagt jemand, war, dass ich nach der erfolgreichen Operation wirklich wieder gesund geworden bin.

Ein Wunder, sagt jemand, war, dass ich nach den Krisen in meinem Leben, nach dem Verlust meines Arbeitsplatzes, nicht den Mut verloren haben, sondern neue Aufgaben für mich entdeckt habe.

Ein Wunder, ein Glück, sagen junge Eltern, ist unser neugeborenes Kind, auch wenn wir vor seiner Geburt schon die Ultraschallbilder und alle medizinischen Werte kannten.

Das Wunder liegt nicht in der Sensation, sondern in dem, was mich wirklich berührt, was mich unmittelbar angeht.

Da erzählt ein Pfarrer - ich erzähle nicht von mir: Ich habe ein Wunder erlebt. Ich war seit 5 Jahren Pfarrer auf dem Land. Am traurigsten stand es um die Gottesdienste. Fünf bis fünfzehn TeilnehmerInnen. Hin und wieder ein Mann. Alle Aktivität, einschließlich Anstimmen der Lieder, war beim Pfarrer (Wenn ich während einer Choralstrophe einmal husten musste, hörte die Gemeinde mit dem Singen auf). Die Predigt schien mir noch der lebendigste Teil des Gottesdienstes. Doch dazu sei gesagt: Es gab unter den Besuchern regelmäßig zwei Frauen: die eine weinte vor Ergriffenheit, die andere schlief regelmäßig ein. Der junge Pfarrer meldet sich für eine Fortbildung an „Liturgische Werkstatt“ hieß die ganz bescheiden. Wir trafen uns, etwa 20 Interessierte, zu ein paar Studentagen in einem Dorf bei Erfurt. In der Anfangsrunde erzählten die Teilnehmenden, was sie zu Pfingsten im Gottesdienst erlebt hatten. Diese Runde war sehr niederschmetternd. Es wurde berichtet von viel Bemühtem aber ohne Feuer. Gottesdienste, in denen vom Brot geredet, das Brot beschrieben wurde, aber nicht ausgeteilt wurde...

Der Leiter machte darauf aufmerksam, dass wir im Gottesdienst alle unseren Glauben zusammenlegen und vor Gott bringen können. Der macht so viel Segen draus, dass alle satt werden. Die Teilnehmer übten das eine Woche lang: Erzählten uns gegenseitig die persönliche Geschichte unseres Glaubens; kochten zusammen, aßen und tranken zusammen; beteten und sangen zusammen.

Der Höhepunkt war der Gottesdienst am Sonntag. Es kamen noch etwa 15 Gemeindeglieder aus dem Dorf dazu. Jeder begrüßte jeden vor Beginn des Gottesdienstes. Manche machten sich miteinander bekannt. Danach nahmen alle Platz in einem Stuhlkreis, der den Altar einschloß. Auf einem der Stühle neben dem Altar saß der Leiter ohne liturgische Kleidung. Er hatte uns gesagt: „Es ist ganz gut, wenn man auch beim Pfarrer den alten Adam sieht- so ist er vor Gott wie die anderen.“ Der Gottesdienst begann mit Kyrie-Gesängen aus Taize. Dazwischen forderte der Leiter die GD-Teilnehmer auf, das zu sagen, was ihnen Sorge macht. Und - o Wunder - die sonst stumme Gemeinde fing an zu reden: von denen, die bei schönem Sommerwetter im Krankenhaus liegen müssen; von dem Enkelkind, das nicht in die Christenlehre darf; sogar von dem Schwiegersohn, der alkoholkrank ist. Immer, wenn ein paar gesprochen hatten, wurden ihre Sorgen in einem gemeinsamen Kyrieesang vor Gott gebracht. So ging es weiter im Gloria-Teil: Das, wofür wir dankbar sind, sprachen wir vor Gott aus und sangen dazwischen immer ein Gloria. Es war eine große Energie und ein guter Geist im Raum. Zum Abschluß wurde Gottes Freundlichkeit im Abendmahl geschmeckt. Und alle wurden satt. Und es blieben noch Brocken übrig.

Und zwei, dreimal wiederholte sich das Wunder auch dort. Gemeindeglieder teilten ihre Sorgen und Nöte und ihre Dankbarkeiten vor Gott und es reichte für alle. Das Wunder ist nicht mit Methode wiederholbar. Es gibt keine Wundertechnik. Und es reicht auch nicht immer, die Stühle im Kreis aufzustellen und Taize-Lieder zu singen.

Was will Jesus wirklich von uns, dass wir tun sollen. Ich will es mit drei kurzen Gedanken umreißen:

1) **Das Kleine nicht übersehen.**

Jesus hat die Gabe des jungen nicht übersehen, 5 Brot und zwei Fische. Wir leben heute in der Welt der Sensationen. Die Nachrichten werfen nur so mit Millionen, Milliarden und Billionen und Billarden um sich. Wenn wir die wirklich großen Bewegungen – auch im christlichen Glauben sehen: die Entstehung des Mönchtum, die Reformation oder sie sozialen Bewegungen des 19.Jahrhunderts wie Hinrich Wichern, Friedrich Bodelschwing oder Amalie Sieveking von der hier beim diesjährige Frauentreffen zu hören war, dann nahmen diese Bewegungen immer mit etwas ganz Kleinem ihren Anfang. Und alle haben mit einer kleinen Sache begonnen, mit ihrer manchmal kleinen Kraft und sei sie noch so klein.

Am meisten habe ich mich in diesen Gottesdienst auf und über das Gebet von Maximilian gefreut. Wir sind nicht arm. Wir haben jeder etwas einzubringen und können andere damit reich machen. Das haben wir ja gerade auch in diesem Gottesdienst und bei der Taufe erlebt

Im Taufspruch von Leoni heißt es: Gott hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen. Ps. 91,11 – Auch unsere kleinen Kinder sind nicht zu klein, um etwas von Gottes guter, segnender und beschützender Macht zu spüren. Ich denke, das berührt Kinder unerhört, wenn sie vielleicht abends beim ins Bett bringen, wo wir mit ihnen noch einmal über den Tag reden oder wo das noch ohne dieses Gespräch gehen muß, erleben: Meine Eltern kommen zur Ruhe, falten ihre Hände und vertrauen auf eine große unsichtbare Macht, die selbst sie in den Händen trägt. Für kleine Kinder sind Eltern ja eigentlich Götter, weil Eltern ebenso unerhört tolle Dinge können: Maschinen erfinden und bewegen, Häuser bauen, Schmerzen heilen und einem die Welt erklären. Aber das diese Eltern ihr eigenes Leben einer noch größeren Macht anvertrauen, die sie selbst dann noch trägt, wenn es einmal ganz schwierig wird – das ist für Kinder doch eine bemerkenswerte Entdeckung, die man auch später nicht korrigieren muß.

2) Einbringen, was jeder hat

Jesus stellt in dieser Geschichte den Glauben seine Jünger auf die Probe. Dabei weiß er, was er tun will. Doch sie sollen erst einmal prüfen, was sie selber einzubringen haben. Gebt ihr Ihnen zu essen. Und wenn sie das einbringen, dann legt er gewissermaßen seinen Segen darauf und es kann sich daraus ein Wunder entwickeln, von dem alle nur staunen.

Genauso ist es in unserer Gesellschaft und natürlich vor allem auch in unseren Gemeinden. Wenn es vor 20 Jahren nicht mutige Menschen gegeben hätte, die ihre kleine Kraft mutig dazu eingesetzt hätten, die längst überfälligen Veränderungen in einem überlebten System einzufordern, dann wäre das, was wir in Ostdeutschland nicht ohne Stolz die „Friedliche Revolution“ nennen, nie in Gang gekommen. Aber sie haben das eingebracht, was sie hatten an Mut, an Kraft, an konstruktiver Kritik und dann auch konkreten Ideen für Veränderungen.

Nicht anders in unseren Gemeinden. Je mehr Menschen mittun, sich einbringen, da sind, die Hände falten, Dinge übernehmen, Anregungen geben, umso lebendiger wird das Leben unserer Gemeinden, so dass wir am Ende nur Staunen, was auch mit unserer kleinen Kraft möglich war. Keiner ist dafür zu klein oder zu jung und keiner zu schwach oder zu alt.

3) Die Gabe verweist auf den Geber

Die Geschichte von der Speisung der 5000 haben wir als Wundergeschichte bezeichnet. Doch am Ende heißt es: Als nun die Leute das **Zeichen** sahen, das Jesus getan hat. Wunder ist etwas zum Staunen: So viele werden satt. Aber morgen sind sie auch wieder hungrig und die Welt ist damit nicht dauerhaft verändert. Ein Zeichen aber, weist auf etwas hin. Die Gabe weist hin auf den Geber. Es geht gar nicht darum, ob diese Geschichte genauso stattgefunden hat, ob es nur 5.000 oder 10.000 Menschen waren. Alle Zeichen, die uns in den Evangelien erzählt werden, sollen uns letztlich auf die Person Jesu hinweisen. In seiner Person bricht schon die neue Welt Gottes an. In seiner Person werden Not, Krankheit, Einsamkeit oder Gottesferne überwunden. Er öffnet Menschen für das Leben. Er öffnet Menschen für Gott und Gottes gutes Wort. Er gibt ihnen nicht nur Brot, sondern auch ein Wort, das den Hunger der Menschen nach Leben wirklich stillt.

Je größer, desto besser? – Nicht immer. Jesus macht uns in dieser zeichenhaften Geschichte vielmehr Mut.

- 1) Das Kleine nicht zu übersehen
- 2) Das Eigene einzubringen
- 3) Und ihn selbst, als das eine Wort Gottes an uns zu entdecken.

Amen.

Noch eine frühere Predigt: 7. n. Trinitatis 2003, Zehren Kbez. Meißen

Liebe Gemeinde, liebe Gäste (Dorgemeinschaft Lautenbach, Meik Fischer)

„Die Aufgabe ist riesengroß. Aber wir stehen mit fast leeren Händen da.“ So werden das die die Jünger, die Freunde Jesu gesehen haben damals in der Näher des Galiläischen Meeres, des Sees Genezareth in jener Geschichte, die wir vorhin gehört haben. Tausende Menschen waren zusammengekommen. Es müßten wohl über 10.000 Menschen gewesen sein, denn wir erfahren ja nur die Zahl von 5.000 Männern. Frauen und Kinder müßten also noch dazu gezählt werden. Über 10.000 Menschen, die zu Jesu gekommen sind. Vielleicht sind sie schon lange bei Jesus und haben zugehört. Und jetzt kommt die Frage auf: Müssen wir diesen Menschen nicht auch etwas zu essen geben. Schließlich sind die Jesus gefolgt, um ihn zu hören. Aber was haben die Jünger in der Hand? Fast nichts: 5 Brote und 2 Fische. Um solche Zahlen von Menschen zu versorgen, mußte man tagelang zuvor geplant haben, so wie bei einer Großveranstaltung. Schon der Gastgeber im kleinen Rahmen will wissen, mit vielen Gästen er zu rechnen hat. Oder wenn wir Gemeindefest oder etwas ähnliches planen, dann wir zuvor geplant, gerechnet: Wieviele werden kommen? Wieviele waren es beim letzten mal? Wird es reichen? Was machen wir mit dem, was übrig bleibt? – „Die Aufgabe ist riesengroß. Aber wir stehen mit fast leeren Händen da.“

„Die Aufgabe ist riesengroß. Aber wir stehen mit fast leeren Händen da.“ Das ist an manchen Stellen unsere Situation als Kirche, als Gemeinde: Wir stehen vor riesigen Aufgaben, Herausforderungen. Aber unsere Ressourcen an Menschen und an Finanzen reichen vorn und hinten nicht. Unsere Gemeindegliederzahlen gehen noch immer nach unten, zwar nicht dramatisch, aber immer noch stetig. Es sterben mehr Gemeindeglieder bzw. ziehen weg, als durch Taufe und Konfirmation oder Zuzug hinzukommen. Vor uns steht mit neuer Herausforderung die Aufgabe, Menschen den Glauben an Jesus Christus nahezubringen, um ihrer selbst, weil dieser Glaube gut für sie ist und um der Gemeinde willen, weil diese Gemeinde nur durch Menschen lebt. Wir müssen trotz aller äußeren Fortschritte und Ziele, die wir erreicht haben – Gemeindeaufbau betreiben – ganz von vorn und dabei geht es insbesondere um die heranwachsende Generation.

„Die Aufgabe ist riesengroß. Aber wir stehen mit fast leeren Händen da.“ Schauen wir einen Schritt weiter nach außen. Unser Land steht vor großen Veränderungen. Aber bisher ist der Ruck, die Initialzündung noch nicht gekommen. Die Wirtschaft braucht einen Anschub. Immer mehr Menschen haben an den Folgen der schleppenden Wirtschaftslage zu leiden. - Seit einer Reihe von Jahren machen wir mit unserer Familie Nordseeurlaub, wegen der Luft, die unseren Kindern und uns gut tut, Urlaub in einer eigentlich strukturschwachen Gegend: Ostfriesland, Emsland. Wenn da nicht das VW-Werk in Emden und die Meyer-Werft in Papenburg stehen würde, sähe es dort ähnlich aus wie in der Lausitz. Und da sagen die Leute: Also, wenn das letzte Schiff übergeben ist, und es keine Aufträge mehr für die Werft gibt, weil momentan niemand Luxus-Liner kauft, dann sieht es für viele in der Region düster aus.

Außerdem: Grundlegende Dinge in unserem Land müssen neu gestaltet werden. Ich sage nur das Stichwort: Reform der Sozialsysteme. Egal wie glücklich oder unglücklich die Politiker dabei momentan auch agieren, keiner kommt daran vorbei: Das gesamte Sozialsystem muß auf den Prüfstand, sonst ist Gesundheit nicht mehr bezahlbar, sonst machen wir auf Kosten der nächsten Generation unüberschaubare Schulden, sonst kommt der Generationsvertrag – eine Generation sorgt für die andere – ins Kippen. Und das Ganze muß so gelingen, daß dabei nicht einfach die Schwächsten unter die Räder kommen.

„Die Aufgabe ist riesengroß. Aber wir stehen mit fast leeren Händen da.“ Noch einen Kreis größer: Unabhängig von unserer mitteleuropäischen Situation, die im Weltmaßstab immer noch günstig aussieht, stehen wir vor globalen Herausforderungen: wie erhalten wie diese Erde für die

nächsten Generationen als einen lebenswerten Planeten, der nicht von einem Klimaextrem ins nächste rutscht?

„**Die Aufgabe ist riesengroß. Aber wir stehen mit fast leeren Händen da.**“ Schauen wir uns bei Jesus um. Mehreres fällt da auf. Zunächst: Jesus geht an der konkreten Not nicht vorüber wie ein Märchenprinz, der nur eine bessere Zeit verspricht. Ihm ist die konkrete Notlage dessen, der zu wenig zu essen und kein Dach über dem Kopf hat, nicht egal. *Jesus sieht sich um.* Er nimmt die vielen Menschen wahr, die hinter ihm her sind. Der Evangelist schätzt sie auf 5000. Aber Jesus interessiert nicht die *Zahl* seiner Anhänger. Er sieht *Menschenschicksale* vor sich. Menschen mit ihrer Lebensgeschichte. Vielleicht spürt er auch ihre *Gier nach Leben* und außergewöhnlichen Erlebnissen. Sie wollen alle ihren „*Event*“ haben, wie das heute genannt wird. Und den sollen sie von Jesus kriegen! Wie macht er das?

Hier und jetzt fängt das Staunen an. Jesus *beruhigt* sie. Er lässt die Menschen sich setzen. Und er gibt ihnen etwas zu essen. Er stillt ihren Lebenshunger in doppelter Weise. Er kümmert sich um ihren Leib und ihre Seele. Er betreibt Seelsorge und Leibsorge. Er lässt die Menschenmenge spüren, dass beides zusammengehört. Dass beides voneinander abhängig ist. Nur wer satt ist, ist auch bereit, zuzuhören. Nur wer äußerlich zur Ruhe kommt, kann sich auch innerlich beruhigen. Nur wer innerlich umgetrieben wird von seinen Ängsten und Sehnsüchten, verbreitet auch Hektik und äußere Unruhe um sich. Und wer seinen umgetriebenen Mitmenschen etwas Gutes tun will, der verhilft ihnen zur äußeren und inneren Ruhe.

So etwas lernt und erhält man bei Jesus. Der verschafft seinen Freunden einen Platz zum Ausruhen. Das ist das *Erstaunliche* an Jesus. Er besänftigt und vertröstet sie nicht mit Parolen – wie das die Politiker tun: Nur keine Aufregung, jeder kriegt seinen Arbeitsplatz und macht noch sein großes Glück! Jesus zückt nicht den Rezeptblock und verschreibt ein paar Beruhigungstabletten: „Täglich dreimal eine – und die ganze Welt kann Ihnen den Buckel runterrutschen!“ Jesus drückt nicht die Augen zu, wenn junge Menschen in der Drogenszene landen, weil sie dort wie auf Wolken gehen lernen. Jesus schafft den hektischen, gestressten Menschen einen Ort zum Ausruhen. Mehr nicht. Aber das ist viel.

Ihr Ort zum Ausruhen wird vermutlich nicht immer ein Berg sein. Aber es kann die Gartenbank sein, auf der Sie sich ausruhen und an den Blumen freuen. Es kann die Friedhofs- oder Parkbank sein, auf der Sie die Sonne genießen und Ihnen das Gespräch mit einer Banknachbarin gut tut. Es wird hoffentlich jetzt die Kirchenbank sein, auf der Sie äußerlich und innerlich zur Ruhe kommen. Sie haben eine Stunde Zeit, sich auszuruhen. Sie haben die Möglichkeit, auf das zu hören, was Jesus zu sagen hat. Die Kirchenbank tut hoffentlich Ihren Füßen und Ihrem Rücken genau so gut wie Ihrer Seele. Und Sie *staunen*, mit wie einfachen Mitteln Ihnen Jesus hilft, den Alltagsstress abzustreifen, die Hektik an Ihnen vorbeiziehen zu lassen, das Leben zu genießen, nach dem Sie sich so sehr sehnen.

Spüren Sie, dass der Gottesdienstbesuch keine Pflichtveranstaltung für Sie ist? Dass Sie im tiefsten Sinn des Wortes auf der Bank einer *Heilanstalt* sitzen? Staunen Sie über Jesus – und über sich, dass Sie *ihm* heute hierher gefolgt sind.

Jesus sind die Nöte der Menschen nicht egal. **Die Aufgabe ist riesengroß. Aber wir stehen mit fast leeren Händen da.**“ und das heißt für die angeschnittenen Fragen:

- Jesus Christus, dem Herrn unserer Kirche und der weltweiten Christenheit ist es ganz bestimmt nicht egal, daß diese Kirche hier in Deutschland kleiner wird und ihre Möglichkeiten zum Neuanfang noch nicht ausgelotet hat.
- Ihm, Jesus Christus, ist es ganz bestimmt nicht egal, ob in diesem Land nur die Angst um Besitzstandwahrung herrscht oder ob eine neue Solidarität zwischen Alt und Jung, zwischen Stark und Schwach besteht.
- Ihm, Jesus Christus, der uns die Blumen und Vögel in seinen Gleichnissen vor Augen stellt, ist es ganz bestimmt nicht egal, was mit dieser Erde und den kommenden Generationen wird.

Schauen wir uns bei Jesus um: Jesus nimmt das Kleine in Gebrauch, die 5 Brote und die 2 Fische des Kindes. Und die Wendung des Geschehens geschieht nicht ohne die Menschen, die dabei einbezogen sind. Ausgerechnet ein Kind, seine Gaben, sind der Ausgangspunkt. Vielleicht stehen diese 5 Brote und 2 Fische als sehr bescheidenes Bild für das, was wir selber an Kraft und Ideen in Händen halten.. Aber diese kleine Kraft gilt es, einzubringen, Jesus zur Verfügung zu stellen. Und alles andere können und dürfen wir ihm überlassen. Dabei können Dinge geschehen, die am Ende unglaublich erscheinen, als Wunder, als Zeichen. Aber solche Zeichen lassen sich eben nicht planen. sie verlangen als allererstes das Vertrauen, das Zutrauen zu Jesus Christus.

- Meine kleine Kraft, meine Idee einbringen in diese Gemeinde . beharrlich, unbeirrt, eine zweites und ein drittes Mal, wenn es beim ersten Mal nicht gleich klappt.
- Meine Stimme, meinen Beitrag einbringen, wenn es um Gerechtigkeit und die gerechte Verteilung von Chancen, Lasten, Arbeit und Brot geht.
- Meine Stimme, meinen Beitrag einbringen, wenn es um die Erhaltung der Schöpfung geht, mit den vielen kleinen Schritten.

Schauen wir uns bei Jesus um: Wie das Zeichen geschieht, bleibt verborgen. Es hat etwas mit Teilen und Mitteilen zu tun. aber es wäre nicht möglich ohne die Wirksamkeit Jesu. Am Ende heißt es einfach. „Die Leute aßen alle und wurden satt.“ Keine Erklärung über das Wie. Seit dem 18./19.Jahrhundert gab es immer wieder einmal den verstandesmäßigen Erklärungsversuch: Jesus hat durch sein Wort gewissermaßen die Menschen nur dazu bewegt, daß sie von dem Proviant, den alle mithatten, untereinander zu teilen und so sind alle satt geworden. Aber davon sagt die Geschichte nichts. Und wer diese Geschichte mit den Augen des Welternährungsexperten liest, der geht an Jesus vorbei, mißverstehet ihn genauso wie diejenigen seiner Hörer, die ihn zum Brot-König machen wollen. „Wenn *der* auf dem Thron säße, ginge es uns allen gut!“ Er verzichtet auf Macht, die ihm seine Anhänger einräumen wollen. Er verzichtet auf die Anerkennung, die sie ihm jetzt im Hochgefühl ihres großen Erlebnisses entgegenbringen. Er verzichtet auf alles, was nur aus dem Augenblick geboren ist. Strohfeuer verlöschen sehr schnell wieder. „Hosianna“-Rufe schlagen nach kurzer Zeit in „Kreuzige-ihn“-Rufe um.

Jesus will keine einmaligen Events. Er will Menschen Hoffnung geben, wenn sie das, was sie können, einbringen, in seine Hand legen – ganz gleich wieviel. Dann heißt es nicht mehr: **„Die Aufgabe ist riesengroß. Aber wir stehen mit fast leeren Händen da.“** Dann heißt es: „Die Aufgabe ist riesengroß. Wir vertrauen alles den Händen von Jesus an.“ Dann werden wir Wunder erleben. Dann gibt es Anlaß zum Staunen. Dann werden wir satt an Leib und Seele. Amen.